

"Wenige jedoch rudern gegen den Strom" : zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Hans Leopold Davi

Autor(en): **Mieder, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1990)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Wenige jedoch rudern gegen den Strom“

Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Hans Leopold Davi

Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder

Eugen Teucher zum achtzigsten Geburtstag

Von dem Luzerner Schriftsteller und Buchhändler Hans Leopold Davi (geb. 1928) liegen mehrere Erzähl- und Lyrikbände vor, wobei zu betonen ist, daß der in Santa Cruz de Tenerife auf den Kanarischen Inseln geborene Schweizer Autor seine beiden Gedichtbände *Spuren am Strand* (1956) und *Stein und Wolke* (1961) zweisprachig (spanisch/deutsch) beim Diogenes-Verlag in Zürich veröffentlicht hat. Davi ist auch als Übersetzer spanischer Lyrik hervorgetreten und gab 1971 seine erste Aphorismensammlung *Distel- und Mistelworte* (Bern: Kandelaber-Verlag; 2. Aufl. Zürich: Pendo-Verlag, 1976) heraus. Über zehn Jahre später folgte dann eine zweite und umfangreichere Zusammenstellung aphoristischer Texte mit dem fast identischen Titel *Neue Distel- und Mistelworte* (Zürich: Pendo-Verlag, 1984). Die Wörter „Distel“ und „Mistel“ deuten dabei biologisch-bildhaft auf den Inhalt und die Funktion dieser kurzen Aphorismen hin. Bei der Distel handelt es sich bekanntlich um ein stacheliges Unkraut, deren Name etymologisch auf den indoeuropäischen Verbstamm „*steig-“ (stechen) zurückgeht. Wie eine Distel sticht, so will Davi mit seinen zuweilen aggressiven Aphorismen sticheln, d. h. spitze Bemerkungen oder boshafte Anspielungen auf fragwürdige Verhaltensweisen und Situationen machen. Mit dem Hinweis auf die schmarotzende Mistelpflanze will Davi sicherlich zeigen, daß verantwortungsbewußte Menschen nicht als Parasiten leben dürfen. Doch die Mistel gilt im Volksglauben auch als Glückspflanze, und so könnten Davis Mistelworte auch als aufklärerische und gleichzeitig hoffnungsvolle Aussagen ver-

standen werden. Auf jeden Fall will Davi seinen Lesern den re-
densartlichen „Star stechen“, indem er auf menschliche und ge-
sellschaftliche Unzulänglichkeiten hinweist. Als Satiriker und
Moralist liegt ihm dabei selbstverständlich viel daran, durch
seine pointierten Kurztexte an dem Aufbau einer besseren Ge-
sellschaft mitzuwirken.

Wie viele andere zeitgenössische Aphoristiker — zu nennen wä-
ren u. a. die beiden Schweizer Felix Renner (geb. 1935) und Mar-
kus Ronner (geb. 1938) ¹ — verwendet Davi mit beachtlicher
Häufigkeit gängige Sprichwörter und sprichwörtliche Redens-
arten, die so verfremdet oder manipuliert werden, daß sie die
Leser zum kritischen Nachdenken und Handeln reizen. ² Mit
gewisser Vorliebe zitiert Davi Sprichwörter in ihrem herkömm-
lichen Wortlaut, deren angeblicher Wahrheitsanspruch dann
durch einen lapidaren Zusatz unerwartet in Frage gestellt wird.
Mit entromantisierender Schärfe heißt es da „Ehen werden im
Himmel geschlossen. Und auf Erden gemieden“ (25) ³, und etwas
drastisch werden allzu selbstbewußte Schüler in die Schranken
gewiesen: „Kein Meister ist vom Himmel gefallen, aber mancher
Schüler in die Jauche.“ ⁴ Greift Davi hier ganz bestimmte zwi-
schenmenschliche Probleme auf, zeigen die drei folgenden Tex-
te, wie besorgt er um die fragwürdige Gesellschaftsordnung
schlechthin ist. Das drücken besonders die als kritische Frage-
sätze formulierten Erweiterungen der Sprichwörter aus:

Gewiß: Es führen viele Wege nach Rom. Aber führt nicht mancher
Weg nach Nihiljusski?

Eine Hand wäscht die andere. Und wer wäscht die letzte Hand? (29)

Gottes Mühlen mahlen langsam. Oder stehen sie schon still? (7)

Hier kommen Kulturpessimismus, Ziellosigkeit und vielleicht ein
gewisser Defätismus zum Ausdruck, denn sich selbst überlassen
scheint der Weg der Menschheit im Nichts zu zerrinnen. Doch
gerade die Mühlenmetapher greift Davi in zwei weiteren Tex-
ten wieder auf, wo er den modernen Menschen zum engagierten
Kampf für ein würdigeres Dasein aufruft:

Kämpfe, wie Quijote, gegen die Mühlen. Gegen die Tretmühlen des
Lebens.

Der Mensch lebt nicht nur von Brot allein. Sondern auch von Wind-
mühlen.

Interessant, wie Davi im zweiten Text die auf Cervantes zurück-
gehende Redensart „gegen (mit) Windmühlen kämpfen“ mit dem
biblischen Sprichwort „Der Mensch lebt nicht nur von Brot al-
lein“ (5. Mose 8,3; Matth. 4,4) verbindet. Lehrt das Sprichwort,
daß außer Materialismus eben auch der Geist im Leben eine

Rolle zu spielen hat, betont der redensartliche Zusatz die Notwendigkeit des Kampfes für Ideale und Werte, auch wenn sie zeitweise als Hirngespinnste erscheinen mögen. Positives Engagement ist auf jeden Fall besser als „mistelhaftes“ Parasitentum. Davi greift des öfteren auf biblische Sprichwörter zurück, um „chiffrierte Zeitkritik“⁵ zu üben. Spezielle Probleme werden nicht erwähnt, aber die Zeitbezogenheit dieser sprichwörtlichen Bibelzitate ist dennoch deutlich zu spüren:

Die Linke darf nicht wissen, was die Rechte tut. Aber beide sollen wissen, was sie tun.

(Matth. 6,3: Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut.)

„Berge versetzen, ja“, sprach der Prophet. „Aber keine Steinchen.“ (59)

Nirgends steht geschrieben: einer trage des andern Hast! (59)

(Galater 6,5: Einer soll des andern Last tragen.)

Am zuletzt zitierten Beispiel wird ersichtlich, wie es Davi gelingt, ein bekanntes Sprichwort durch Austausch nur eines Buchstabens zeitgemäß zu verfremden. Dieses „Spiel“ mit Buchstaben oder einzelnen Wörtern lassen auch folgende Texte erkennen, wo das Sprachspiel jedoch nie zur Spielerei wird. Dafür sind Davis sprichwörtliche Aphorismen zu ernst gemeint:

Gelegenheit schafft Triebe. (26)

Der Zweck beleidigt die Mittel. (6)

Im Reich der Zweiäugigen ist der Blinde oft ein Seher.

(Im Reich der Blinden ist der Einäugige König.)

Morgenstund hat Blei im Mund. (45)

Der letzte Text variiert das beliebteste deutschsprachige Sprichwort „Morgenstund(e) hat Gold im Mund(e)“, wofür es zahlreiche Parodien in der Form von „Antisprichwörtern“⁶ gibt. So überrascht es kaum, daß Davi nicht der erste ist, der das Wort „Gold“ durch „Blei“ ersetzt hat. Besonders beliebt ist seit etwa 1980 der Graffiti-Spruch „Morgenstund hat Blei im Arsch“⁷, der auch in der norddeutschen Variante „Morgenstund hat Blei im Mors“⁸ kursiert. Als Schülerspruch wurde 1987 die Variante „Morgenstund hat Blei im Knie“⁹ verzeichnet, die wie die bereits zitierten Belege auf die allgemeine Müdigkeit und Trägheit am Morgen hinweist. Dagegen ist Davis Antisprichwort „Morgenstund hat Blei im Mund“¹⁰ bedeutend seriöser, denn hier kommen möglicherweise zwei Aspekte des modernen Lebens zum Ausdruck: einmal weist gewiß auch Davi durch „Blei“ auf die mangelnde sprachliche Kommunikation am Morgen hin; zusätzlich könnte er aber auch auf den Bleigehalt unserer verpesteten Luft im morgendlichen Stadtverkehr anspielen. Schließlich stammt der redensartliche Aphorismus „Die Reibung mit der Umwelt brachte

ihn zur Weißglut“ ebenfalls von ihm. Und sogar eine tödliche Umweltkatastrophe wird durch den Text „Gestern Kirchtürme. Morgen Kühltürme“ (17) angedeutet, der die sprichwörtliche Formel „Heute X, morgen Y“ in bezug auf ein atomares Unglück in eine apokalyptische Voraussage verwandelt. Wo Kirchtürme durch Kühltürme ersetzt werden, besteht die Gefahr, daß die Menschen jede Kontrolle über ihr Schicksal verlieren. Um dies zu veranschaulichen, greift Davi zu den beiden Redensarten „sich etwas vor Augen halten“ und „jdn. im Nacken haben“ und verbindet sie zu der warnenden Aussage „Halte stets Gott vor Augen. Und den Teufel im Nacken“ (19). Vielleicht gelingt es uns durch religiös-moralische Werte, der teuflischen Gefahr der Atomkraftwerke zu entfliehen.

Solche Verbindungen zweier Redensarten ergeben bei Hans Leopold Davi satirische Sprachbilder, die den Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft verdeutlichen, die aber auch die Lebenslüge einzelner Personen aufdecken wollen. Hier wird in der Tat mit sprachlichen Disteln auf das Misteldasein eingestochen:

Dein allzu guter Ruf stellt den Ruf der anderen in den Schatten.

(einen guten Ruf haben — jdn. in den Schatten stellen)

Ihnen den Mund vollstopfen. Damit sie das Maul halten.

(jdm. den Mund stopfen — das Maul halten)

Er verfiel sich in den Speichen des Glücksrads [sic] — der Pechvogel. (20)

(auf dem Glücksrad sitzen — ein Pechvogel sein)

Weil nicht alles wie am Schnürchen ging, griff er nach dem Strick. (27)

(wie am Schnürchen gehen — zum Strick greifen)

Wer stets zu kurz kommt, ist vielleicht zu wenig weit gegangen. (40)

(zu kurz kommen — zu weit gehen)

Du fletscht mit den Zähnen und wunderst dich, wenn man dir mit den Krallen antwortet. (48)

(jdm. die Zähne zeigen — jdm. die Krallen zeigen)

Wem ein Licht aufgeht, darf ruhig seine alte Sonne untergehen lassen. (63)

(jdm. geht ein Licht auf — seine Sonne ist untergegangen)

Sein wahres Gesicht war schrecklicher als seine Maske. (51)

(sein wahres Gesicht zeigen — die Maske fallenlassen)

Allzu viele malen die Sintflut an die Wand und waten in ihrem Sumpf weiter. (33)

(nach mir die Sintflut — den Teufel an die Wand malen)

Möglicherweise enthält der letzte Beleg sogar noch eine dritte Anspielung auf die Redensart „sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf ziehen“. Es genügt laut Davi nicht, immer wieder von Gefahr und Unheil zu sprechen (den Teufel an die Wand zu malen) und dann den Konsequenzen in der Zukunft gleichgültig (nach mir die Sintflut) gegenüberzustehen. Nur wenn wir nicht

mehr in diesem gesellschaftlichen Sumpf weiterwaten (uns am eigenen Zopf aus dem Sumpf ziehen), werden wir eines Tages bessere Zustände vorfinden. Solche pessimistische Sätze sollen zu einem verantwortungsbewußteren Dasein aufstacheln. Sie enthalten durch ihre versteckte Ethik immer auch ein wenig Hoffnung. So wenigstens sind zwei eher poetische Texte wahrscheinlich zu verstehen: „Er verlor oft den Boden unter den Füßen. Aber nie den Himmel über dem Kopf“ (63) und „Heute ein Dorn im Auge. Morgen vielleicht ein Rosenstrauch im Garten“. Ein kleiner lyrischer Text ist auch folgender Aphorismus, der die triadische Struktur des volkstümlichen Sagworts (Wellerismus) widerspiegelt: eine sprichwortartige Aussage (in diesem Fall das Bibelzitat aus 5. Mose 32,35), ein den Sprecher nennender Mittelteil, und schließlich als dritter Teil die Situation (der Kontext) ¹¹:

„Mein ist die Rache“, sprach der Winter und riß dem Herbst den Rosthut vom Kopf. (47)

Davi hat verschiedentlich solche Wellerismen formuliert, worin er mit viel Ironie oder Satire Gesellschaftskritik übt. In diesen etwas längeren Texten ist zu spüren, daß sich hinter dem Aphoristiker ein Erzähler und Lyriker verbirgt:

„Keine Traube ist mir zu sauer“, sprach der Fuchs, sprang über die Mauer in den Hof und schnappte sich ein Huhn.

„Ich bin auch für Chancengleichheit“, sagte die Lilie, konnte aber das Schicksal des Grashalms nicht ändern. (32)

„Ich möchte auch obenaufschwimmen“, wimmerte er und ließ doch kaum zu, daß das Wasser seine Füße netzte. (55)

„Du solltest mehr unter die Leute“, riet mir gestern einer, der heute im Irrenhaus ist.

„Dies ist das schönste Plätzchen auf Erden“, dachte der Wanderer, setzte sich und suchte mit dem Fernglas den Horizont ab. (12)

Das letzte „erfundene“ Sagwort beginnt noch einmal mit einer vielversprechenden lyrischen Aussage im ersten Teil. Der Wanderer läßt romantische Naturgefühle aufkommen, doch dann zerstört Davi die Naturidylle dadurch, daß der nimmersatte Mensch mit der schönen Situation nicht zufrieden ist und mit dem Fernglas nach weiteren Eroberungsmöglichkeiten sucht. Wie im volkstümlichen Sagwort ist auch hier alles, was bleibt, lediglich Ironie und Lächerlichkeit.

Gesellschaftskritische Aphorismen sind halt nicht Lyrik, und so überwiegt in Davi's sprichwörtlichen Texten selbstverständlich der satirische und didaktische Ton. Das zeigen vor allem solche Aussagen, worin Davi eine geläufige Redensart in die auf Rela-

tivsätzen basierende Sprichwortstruktur „Wer etwas tut oder getan hat, tut auch etwas anderes“¹² einbaut. Das Ergebnis sind sprichwörtliche Aphorismen, die zwar nicht die volkstümliche Geläufigkeit von Sprichwörtern wie „Wer A sagt, muß auch B sagen“ oder „Wer kegeln will, muß aufsetzen“ besitzen, die aber ihrer Struktur und Lehrhaftigkeit nach sprichwörtlich und autoritär klingen. Wie im Sprichwort wird in diesen Texten Menschlich-Allzumenschliches mit tiefer Ironie ausgedrückt:

Wer andern die Kastanien aus dem Feuer holt, fordert seinen Preis. (6)
Wer dir heute aus der Hand frißt, zahlt's dir vielleicht morgen mit Fußtritten zurück. (31)

Wer drei Fliegen mit einer Klappe schlägt, trifft plötzlich von einer Fliege nur ein halbes Bein. (33)

Wer sich zu klein macht, ist plötzlich nicht mehr vorhanden. (43)

Wer im siebenten Himmel ist und noch einen achten fordert, wird wohl auch im neunten Himmel nicht im siebenten Himmel sein. (53)

Hier werden Materialismus und Egoismus der Menschen ganz allgemein durch das Pronomen „wer“ angeprangert. In anderen Texten benutzt Davi das maskuline Personalpronomen „er“, will damit aber sicherlich auch wieder selbstsüchtige Menschen schlechthin charakterisieren: „Weil er unfähig ist, sich selbst ein Denkmal zu setzen, schaufelt er andern ein Grab“ (18) und „Je mehr ihm der Kamm schwoll, um so mehr schrumpfte ihm das Hirn“ (10). Wer die Schwächen seiner Mitmenschen durch solche metaphorischen Aussagen aufdeckt, der wagt es natürlich auch, eine Art elftes biblisches Gebot zu formulieren: „Du sollst nie mit dem Finger auf Gartenzwerge zeigen, in der Meinung, du seist Rübezahl.“

Daß Davi sich selbst an dieses volkssprachliche „Gebot“ hält, zeigen seine sprichwörtlichen Aphorismen, die ganz subjektiv mit dem Pronomen „ich“ beginnen. In Anlehnung an die Bibel (Matth. 27,24) schreibt Davi ehrlich: „Ich wasche mir die Hände in Unschuld. Ach, wie schmutzig muß das Wasser seit der Zeit des Pilatus sein.“ Auch ihm ist es nicht immer möglich, den kranken Zeitgeist zu bekämpfen: „Wenn ich sehe, wie fortgeschritten jene tun, die mit der Zeit gehen, möchte ich ihr lieber nachhumpeln.“ Wenn es Davi gelegentlich gelingt, tatsächlich etwas Positives am Zeitgeschehen zu entdecken und darüber froh zu sein, kommt doch immer wieder gleich der Gegenschlag: „Ich wollte dem Tag zulächeln. Und er hat mir die Zunge herausgestreckt.“ Was bleibt dem satirischen Moralisten da anderes übrig, als weiterhin scharfe Gesellschaftskritik zu üben: „Ich habe eine scharfe Zunge? O nein, was ihr mir auftischt, ist gepfeffert.“

Die moralisch bankrotte Gesellschaft läßt Davi keine andere Wahl, als fortwährend den sprichwörtlichen „Stein des Sisyphus“

zu wälzen statt „alles auf eine Wolke [zu] setzen“ (30). Das heißt, er ist willens, sich moralisch zu engagieren, auch wenn diese Anstrengung als Sisyphusarbeit erscheint: „Wir sind alle Töchter und Söhne des Sisyphus. Die einen wälzen einen Stein. Die andern eine Wolke.“ Als satirischer Aphoristiker schreibt er gegen die Zeit, und er ist einer der wenigen, die sich nicht mit der Redensart „Wir sitzen alle im selben Boot“¹³ herausreden oder arrangieren: „Wir sind alle Galeerenklaven. Wenige jedoch rudern gegen den Strom“.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Wolfgang Mieder, „Eine aphoristische Schwalbe macht schon einen halben Gedankensommer‘: Zu den Aphorismen von Felix Renner“, *Sprachspiegel*, 38 (1982), 162—167; und ders., „Spaß muß sein‘, sagte der Spaßmacher, aber...: Zu den Sagwörtern vom Markus M. Ronner“, *Sprachspiegel*, 42 (1986), 162—170.
- ² Vgl. zu dieser aphoristischen Arbeitsweise auch Wolfgang Mieder, „Karl Kraus und der sprichwörtliche Aphorismus“, *Muttersprache*, 89 (1979), 97—115; ders., „Ein Aphoristiker dreht oft das Sprichwort im Munde herum‘: Zu den Aphorismen von Gerhard Uhlenbruck“, *Sprachspiegel*, 37 (1981), 66—75; und ders., „Wahrheiten: Phantasmen aus Logik und Alltag‘: Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Werner Mitsch“, *Muttersprache*, 98 (1988), 121—132.
- ³ Zahlen in Klammern beziehen sich auf die zweite (neue) Sammlung von Distel- und Mistelworten.
- ⁴ Leider enthält die erste Sammlung keine Seitenangaben, so daß Texte daraus ohne präzise Angaben zitiert werden müssen.
- ⁵ Vgl. Elsbeth Pulver, „Deutschsprachige Literatur“, in *Die zeitgenössischen Literaturen der Schweiz*, hrsg. von Manfred Gsteiger (Zürich: Kindler-Verlag, 1974), S. 289.
- ⁶ Vgl. dazu Wolfgang Mieder, „Rund um das Sprichwort ‚Morgenstunde hat Gold im Munde‘“, in ders., *Deutsche Sprichwörter in Literatur, Politik, Presse und Werbung* (Hamburg: Helmut Buske, 1983), S. 105—112; und ders., *Antisprichwörter*, 3 Bde. (Wiesbaden: Verlag für deutsche Sprache, 1982 und 1985; Wiesbaden: Quelle & Meyer, 1989).
- ⁷ Aufgezeichnet in Jürgen Zinnecker, „Wandsprüche“, in *Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder*, hrsg. von Arthur Fischer (Hamburg: Jugendwerk der Deutschen Shell, 1981), Bd. 1, S. 455; Bernd Thomsen (Hrsg.), *Neue Büro-Sprüche* (München: Wilhelm Heyne, 1986), keine Seitenangabe; und Angelika Franz (Hrsg.), *Das endgültige Buch der Sprüche & Graffiti* (München: Wilh. Heyne, 1987), S. 283.
- ⁸ *Morgenpost* (Hamburg) vom 10. Januar 1983.
- ⁹ Vgl. Saskia Schlesinger (Hrsg.), *Schülersprüche — Schülerwitze* (München: Wilhelm Heyne, 1987), keine Seitenangabe.
- ¹⁰ Am 20. Februar 1985 brachte die Zeitung *Das Neue Blatt* auf S. 12 den anonymen Text „Morgenstund' hat Blei im Mund“, den ich im dritten Band meiner *Antisprichwörter* (wie Anm. 6), S. 94 (Nr. 3940), abgedruckt habe. Es ist natürlich nicht zu beweisen, ob es sich bei dem Zeitungsbeleg um ein Plagiat aus Davi oder eine Eigenformulierung handelt. Polygenese ist bei solchen Abwandlungen bekannter Sprichwörter nicht aus-

zuschließen. Auf jeden Fall liegt Davis Text zeitlich vor dem Beleg aus der Zeitung.

- ¹¹ Zum Wellerismus vgl. Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder, *Sprichwort* (Stuttgart: Metzler, 1977), S. 11—14.
- ¹² Vgl. hierzu Friedrich Seiler, *Deutsche Sprichwörterkunde* (München: C. H. Beck, 1922), S. 186—187; und Gerhard Peukes, *Untersuchungen zum Sprichwort im Deutschen* (Berlin: Erich Schmidt, 1977), S. 150—157.
- ¹³ Zu dieser Redensart vgl. Wolfgang Mieder, „Wir sitzen alle in einem Boot‘: Herkunft, Geschichte und Verwendung einer neueren deutschen Redensart“, *Muttersprache*, 100 (1990), 18—37.

Die Schlagwortneuigkeiten „schnüffeln“ und „schnuppern“

Von Dr. Renate Bebermeyer

Schnüffeln oder schnuppern — das ist die Frage, denn gängig sind sie beide. Sie gehören zu den Begriffen, die durch das Mitschwingen eines bestimmten Gefühlstons mehr bedeuten als die „normalerweise“ durch sie bezeichnete Vorstellung. Ein solcher Beiklang macht die Wörter farbiger, beredter, macht sie zu Schlagwörtern.

Wie manch anderes im Augenblickslicht glänzendes Wortgut sind die beiden keine Neubildungen, doch ziehen sie neue Spontanbildungen nach sich. Alle in den Vordergrund tretenden Begriffe folgen gleichsam einer Leitlinie; diese beiden orientieren sich an der Führungslinie, auf der umgangssprachliche Begriffe herangeholt werden, weil sie ausdrucksstärker sind als schriftsprachlich standardisierte, weil sie leichter mit den Sinnen erfassbar, weil sie „erlebbarer“ sind. Hier geht es rund um das Sinenerlebnis mit der Nase — im positiven wie im negativen Sinn. Grund- und Ausgangswort ist das ausdrucksstarke, lautmalende niederdeutsche *Schnauben*. Vor Wut schnauben, „Saulus schnaubte mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn“ (Luther); Goethe kennt „nach Rache schnauben . . .“ Das Moment der Wiederholung und besonderer Intensivierung widerspiegeln die Schnauben-Abkömmlinge schnüffeln und schnuppern.

Das erst in neuhochdeutscher Zeit ins Hochdeutsche aufgenommene *Schnüffeln* macht gegenwärtig in der Schweiz besondere Karriere, das gleichfalls „junge“ *Schnuppern* (das sich im 18. Jahrhundert gegen schnoppeln durchsetzte) treibt sein Wesen überall. Schnüffeln bewegt sich im politischen Bereich, schnuppern im Werbesektor. Da aber beide Bereiche das öffentliche Leben bestimmen und vor allem fließend ineinander übergehen, ist